

Kosmopolitismus vs. Nationalismus?

Vermittlungsversuche



Kosmopolitismus wird weithin als Gegenkonzept zur Nation angesehen. Im folgenden Beitrag wird diese Opposition auf den Ebenen von Identitätsbildung, politischer Prozesse und ethischer Theoriebildung relativiert. Dazu wird die Position der politischen Philosophin Seyla Benhabib herangezogen, die einen „Kosmopolitismus ohne Illusion“ ausformuliert hat, d.h. einen Kosmopolitismus, der eine enge Bindung an den Nationalstaat und an die Staatsbürgerschaft aufweist. Die Auflösung der Frontstellung ist nicht nur ethisch geboten; vor allem ist sie auch deshalb wichtig, weil aktuell mit der angeblichen Unvereinbarkeit von Kosmopolitischem und Nationalem bzw. Kommunitaristischem konstruktive Auseinandersetzungen innerhalb öffentlicher politischer Debatten unmöglich geworden sind.



Katja Winkler

Vor etwa fünfundzwanzig Jahren haben politische Philosoph_innen im liberalen Mainstream wieder verstärkt das Konzept des Kosmopolitismus aufgegriffen. Kennzeichen dafür sind

„a) Individualismus: Von letzter moralischer Wichtigkeit sind Menschen oder Personen – nicht Familien, Stämme, Nationen oder ethnische, kulturelle oder religiöse Gemeinschaften. Letztere haben nur dank ihrer individuellen Mitglieder moralische Bedeutung.

b) Universalismus: Der Status letzter moralischer Wichtigkeit kommt allen lebenden Menschen gleichermaßen zu – nicht nur einigen wie etwa Männern, Aristokraten, Ariern, Weißen oder Moslems.

c) Allgemeinheit der Verpflichtung: Dieser besondere Status hat globale Reichweite. Menschen haben für alle anderen letzte moralische Wichtigkeit, nicht nur für ihre Mitbürger, Glaubensrieger usw.“ (Hahn 2009, 97).

Insofern der Kosmopolitismus der Orientierung am Individuum Priorität gegenüber der Kontextbindung der Person einräumt, gilt er ethisch

als Gegenentwurf zum Kommunitarismus. Universalismus und legitimatorischer Individualismus werden auf die globale Ebene bezogen und diese ist den partikularen Gerechtigkeitsdomänen (wie z.B. Nationen) vorzuziehen: „Was an dem Wiederaufleben des Kosmopolitismus, der in den 1990er Jahren einsetzte, eindeutig neu ist, ist der Versuch, die normative Kritik am Nationalismus auf Analysen der zeitgenössischen Globalisierung und deren Folgen zu stützen“ (Cheah 2006, 18, zitiert nach Benhabib 2016, 22). Ob das kosmopolitische Konzept aber tatsächlich in klarer Opposition zum nationalen, vor allem zum nationalstaatlichen, steht, bleibt je nach Variante offen. Sicherlich versuchen kulturkosmopolitische Positionen sowie ein ökonomischer Kosmopolitismus stärker das Konzept der Nation zu überwinden als ein politisch-ethisch orientierter Kosmopolitismus. Einerseits, weil kulturwissenschaftlich das Phänomen der Hybridität eine große Rolle spielt, d.h. der kulturelle Kosmopolitismus geht davon aus, dass aus der Begegnung von Kulturen mit anderen

Kulturen, z.B. im Kontext der Migration, nicht einfach kulturelle Übernahmen oder Kulturkonflikte entstehen, sondern etwas ganz Neues, ein Dazwischen, ein „dritter Raum“, in dem sich Identitäten als „originäre Mischformen“ herausbilden und insofern natürlich nationale Grenzen überwinden (vgl. Bhabha 2000). Andererseits, weil aus wirtschaftsliberaler Sicht das nationale Konzept hemmend wirkt bzw. gewissermaßen überflüssig erscheint, z.B. mit Blick auf die internationalen Finanz- und Arbeitsmärkte und, ganz allgemein gesprochen, hinsichtlich der Wirksamkeit nationaler wirtschaftspolitischer Zugriffsmöglichkeit auf die global ablaufenden ökonomischen Prozesse. Ein politischer Kosmopolitismus hingegen baut nicht selten das Konzept Nationalstaat in seinen Theorieentwurf ein, zumindest als eine von mehreren Ebenen, die insbesondere zur Lösung von Repräsentationsfragen, d.h. zur demokratischen Entscheidungsfindung, notwendig erscheint.